

## **Stoffrechte Irmgard Keun / Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften**

Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne und Hörspiel. Auf Wunsch schicken wir Ihnen auch das gesamte Buch als pdf und bitten Sie, sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Kinderbuchs zu erstellen.

Wir schicken Ihnen gern schon mal eine Leseprobe und wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag

Irmgard  
**Keun** Roman

Das Mädchen, mit dem  
—— die Kinder ——  
nicht verkehren durften

Claassen

Gedruckt auf säurefreiem Papier

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Keun, Irmgard:**

Das Mädchen, mit dem Kinder nicht verkehren durften :

Roman / Irmgard Keun. – Hildesheim: Claassen, 1992

(Claassen extra)

ISBN 3-546-00027-7

Claassen extra

Copyright © 1992 Claassen Verlag GmbH, Hildesheim

Copyright © 1980 Claassen Verlag GmbH, Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Enrico Pellegrino

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: Bercker Graphische Betriebe, Kevelaer

Papier: Steinbeis-Temming, Glückstadt

Printed in Germany

ISBN 3-546-00027-7

---

## INHALTSVERZEICHNIS

Mein erstes Testament .....	7
Die Horde der rasenden Banditen .....	19
Das göttliche Werkzeug .....	33
Wir haben ein neues Kind .....	49
Wir schreiben an den Kaiser .....	65
Als ich Bazillenträger war .....	87
Ich habe Angst .....	105
Die feinen Leute und die Pferdeäpfel .....	121
Ich zaubere Wahrheit .....	147
Tante Millie soll heiraten .....	167
Einmal war ich Wunderkind .....	181
Die große Leidenschaft .....	197

---

## MEIN ERSTES TESTAMENT

Meine Eltern sind immer auf der Seite von den Lehrerinnen, und darum bin ich gleich nach der Schule zum Herrn Kleinerz von nebenan gegangen und habe ihm alles erzählt.

Der Herr Kleinerz ist schon alt, mindestens vierzig Jahre, und darum kann er selbst keine Kinder mehr kriegen. Sie sagen, mein Vater hätte mich in die Welt gesetzt. Ich weiß nicht, wie er das gemacht hat, aber ich glaube, daß furchtbar viel dazu gehört, sowas einfach zu können, und mein Vater ist zu bewundern. Wo mag ich denn nur vorher gewesen sein?

Eine Frau hat der Herr Kleinerz auch nicht mehr. Meine Mutter hat gesagt, das hätte er um die Frau wirklich nicht verdient, und sie hätte auch noch ganz zuletzt Schulden auf seinen Namen gemacht.

Ich darf immer zu ihm in den Garten, da fallen manchmal kleine Vögel aus dem Nest. Die ziehen wir dann auf und pflegen sie, aber sie sterben fast immer, weil sie eine innerliche Verletzung haben und zu ihren Eltern wollen und piepsen, bis sie tot sind. Es ist

furchtbar traurig mit den kleinen Vögeln, aber wir haben jetzt eine Drossel durchgebracht.

Ich bespreche mich immer mit dem Herrn Kleinerz, mein Vater fragt ihn auch oft wegen Steuern. Der Herr Kleinerz hat mir gesagt: ein Mensch müsse gut sein, aber er dürfe sich nicht zum Jeck machen lassen. Ich habe ihm alles erzählt von dem Fräulein Scherwelbein, – und wenn am Samstag das Begräbnis ist, soll er meine Eltern einladen und auch die Tante Millie, damit sie nicht zum Melatener Friedhof gucken kommen und sehen, daß ich als einzige von der ganzen Schule nicht dabei bin.

Ich weiß wirklich nicht, wie alles gekommen ist und warum. Zuerst ist mir die richtige Elektrische fortgefahren, und dann komme ich immer zu spät in die Schule. Ich wunderte mich schon gleich auf dem Flur, als ich den Lärm in der Klasse hörte, denn es war schon zehn Minuten nach acht. In der Klasse war noch keine Lehrerin, und ich habe dann auch etwas Krach gemacht. Aber nicht viel. Nur mal eben dem fiesen Trautchen Meiser ganz wenig Kletten, die ich immer bei mir tragen muß, auf den Kopf gelegt. Denn das Trautchen verklatscht mich immer und darf nicht mit mir verkehren, weil ich mit seiner Mutter in schwerer Feindschaft lebe.

Meine Freundin, die Elli Puckbaum, hat laut gelacht, und das Trautchen hat gekreischt, – da ist das Fräulein Knoll, unsere Klassenlehrerin, reingekom-

men. Alles ist still geworden, dem Trautchen sein Haar hing ganz voll Kletten, und die Augen von Fräulein Knoll waren rot. Als wenn ein Messer durch meinen Bauch ging, so habe ich mich erschrocken und bin ganz heiß geworden im Gesicht und habe mich geniert, weil das Fräulein Knoll geweint hat. Ich kann das nicht sehen, wenn Erwachsene weinen. Etwas Furchtbares ist dann auf der Welt, denn sie weinen doch fast nie.

Die Nase von Fräulein Knoll war rot und geschwollen und die Stimme auch: »Kinder, etwas unendlich Trauriges ist geschehen, – unsere liebwerte Direktorin, unser allgemein so hochgeschätztes Fräulein Scherwelbein, ist gestorben.« Dann schniefte sie mal mit der Nase, so wie ich es nie bei Tisch tun darf. Und dann war alles still, und dann schleuderten ein paar Kinder ihre Arme auf das Pult und den Kopf hinterher und weinten, daß man es hörte. Vor mir das Trautchen zitterte mit den Schultern, und die Kletten in seinem Haar wippten.

»Kinder, arme Kinder«, hat das Fräulein Knoll gesagt, »faßt euch doch nur«. Und hat geschluchzt. Es war furchtbar. Ich wollte auch etwas tun und habe mich gemeldet und gefragt: »Woran ist sie denn eigentlich gestorben?« Denn ich habe wirklich oft gehört, daß man das in solchem Fall fragt und habe es nur gut gemeint. Aber da hat Fräulein Knoll gleich geantwortet, ich wäre ein rohes Kind, und in meinen

Augen stünden keine Tränen. Und ich sollte nur einmal daran denken, daß ich nun nie in meinem Leben Fräulein Scherwelbein mehr sehen würde. »Kinder, euch berührt jetzt die Majestät des Todes, ihr alle werdet nie in eurem Leben Fräulein Scherwelbein nochmal wiedersehen.«

Da haben wieder ein paar Kinder laut durch die Klasse geweint, ich bekam richtig Gänsehaut auf den Armen und konnte nur ganz leise sagen: »Aber ich habe sie ja überhaupt noch nie gesehen.« Das ist nämlich wahr. Denn wir kommen erst ins dritte Schuljahr, und das Fräulein Scherwelbein war furchtbar alt und schon sehr lange krank, und wir kennen nur ihre Vertreterin, das Fräulein Schnei. Nur die Elli hat Fräulein Scherwelbein mal gesehen – an einem Stock wäre sie gegangen und hätte gläserne Augen gehabt und mit dem Kopf gewackelt. Ich habe an unser Eichhörnchen gedacht, das gestorben ist. Es war so schön wie ein Zauber aus einem glänzenden Bilderbuch, und fröhlich war es und hat in meinen Haaren geturnt, und an einem Morgen war es auf einmal tot, weil es Kopierstift gefressen hat von meinem Vater seinem Schreibtisch. Ich wurde auch etwas tot danach, und unsere Wohnung war ganz verändert, und nichts war mehr richtig schön.

Ich hab auch an das Lappes Marjenn gedacht, das Lumpen sammelt und auch furchtbar alt ist und mit dem Kopf wackelt, und daß wir es immer beschützen,



seit Hänschen Lachs die Horde der rasenden Banditen gegründet hat.

Als ich an mein Eichhörnchen dachte und daß das Lappes Marjenn nun auch vielleicht bald stirbt, hätte ich um ein Haar geweint, – aber da rief das Fräulein Knoll: »Pfui, Kind, pfui!« Und ich sollte mich schämen und in mich gehen. Und hat dann gefragt: »Schämst du dich jetzt? Bist du jetzt traurig?«

Alle Kinder haben aufgehört zu weinen, alle haben mich angeguckt und schwer geatmet. Ich hatte ja meiner Mutter versprochen, daß ich den Teufel der Wut nie mehr in mich einlassen würde. Aber als sie mich alle so starr und widerlich anguckten, da ist ein ganz glühender Teufel der Wut in mich gefahren, und ich wollte es auch und habe mit den Füßen getrampelt und geschrien: »Ich schäme mich nicht, ich bin nicht traurig, ich schäme mich nicht.«

Alle Kinder dürfen jetzt in geordnetem Zug am Samstag nachmittag mit zum Begräbnis gehen, und sie müssen weiße Kleider anziehen mit schwarzen Schärpen und kriegen einen Strauß mit weißen Rosen in die Hände. Nur ich darf nicht mitgehen, weil ich im Angesicht des Todes gefrevelt habe.

In der Pause haben die Kinder nicht mit mir gesprochen. Sie taten alle furchtbar wichtig und so, als wären sie selbst gestorben. Ich bin ganz allein für mich gegangen und hab getan, als macht ich mir gar nichts draus und war starr wie aus Eis. Erst wollt ich auf dem

Hof das Trautchen Meiser und das Minchen Lenz gegen die Schienbeine treten. Aber der Teufel der Wut war nicht mehr in mir, und meine Füße waren ganz müde und hatten keine Lust zum Treten. Und ich habe gedacht, daß die Elli doch auch nicht geweint hat und noch mehr Kinder nicht, – und daß die jetzt zu mir kommen würden und mit mir sprechen. Aber sie sind nicht gekommen und haben nur getan wie fremde Erwachsene, wenn ich sie anguckte. Da wollt ich gern tot sein. Aber ich habe mir nichts anmerken lassen und von meinem Butterbrot gegessen und gar nicht gemerkt, was für Belag ich drauf hatte. Und es war mir auch egal, daß ich eigentlich an Selma Ingel ein Leberwurstbrot gegen Salmiak-Pastillen hatte tauschen wollen.

Mir war schlecht zum Übergeben, und ich bin in den Flur raufgegangen, weil keiner sehen sollte, daß mir so schlecht war. Ich mußte heimlich schleichen, denn es ist verboten, daß Kinder sich während der Pausen wo anders aufhalten als im Schulhof. Noch nicht mal verstecken darf man sich, wenn keiner was mit einem zu tun haben will.

In einer dunklen Flurecke stand das Fräulein Knoll mit unserer Turnlehrerin, dem Fräulein Teigern. Und das Fräulein Knoll hat gesagt: jetzt, wo die alte Scherwelbein tot wäre, würde man sie, das verdienstvolle Fräulein Knoll, vielleicht nicht mehr halten, die Scherwelbein hätte sie gehalten. Und sie hätte noch

eine Mutter zu versorgen, und was jetzt aus ihr würde? Sie hat wieder geschluchzt, da bin ich ganz froh geworden, und das Fräulein Teigern hat gesagt: Gott, es wär schließlich das beste für so ein hohes krankes Alter gewesen, und es wäre ja auch trotz allem gut, wenn mal frisches Blut reinkäme.

Als ich zu Haus erzählt habe, daß Fräulein Scherwelbein gestorben ist, hat meine Mutter gleich gefragt: »Ach, woran ist sie denn gestorben?« Und Tante Millie hat auch gefragt. Erwachsene dürfen immer alles und Kinder nichts. Ich wollte auch sagen, daß ich nicht mit zum Begräbnis dürfte, aber da fing die Tante Millie mit den fünf großen Einmachgläsern an, die sie heute morgen hinter meinem Regal entdeckt hätten. Nur aus dem einen Einmachglas hatte ich die Kürbisse rausgegessen, weil ich es brauchte, die anderen Gläser waren alle leer gewesen. Ich hatte verschiedene Raupen reingetan, die sich darin verpuppten. Herrliche puschlige Tiere hatte ich – Löwenraupen in gelb und rot wie kleine Bürsten und braune Bärenraupen und glatte Seidenspinner und unerhörte Ligusterschwärmer, wunderbar grün mit leuchtenden, roten Tupfen. Ich hatte immerzu nur Raupen gesucht und sonst fast gar nichts mehr tun können. Weil diese Raupen sich untereinander bekämpften, brauchte ich für jede ein Extraglas. Jeder Mensch würde das einsehen außer der Tante Millie. Und die Raupen hatten sich schon verpuppt, bald hätte ich Schmetterlinge

gehabt, die hätte ich im Königsforst fliegen lassen. Richtige Kokons habe ich schon in den Einmachgläsern gehabt, und da haben sie zu Haus gedacht, es wäre Schmutz und haben alles rausgekratzt und auf mich geschimpft. Da war ich so verzweifelt, daß sie meine Kokons zerstört haben, und mir war alles egal, und nie mehr werde ich was sagen und ganz für mich allein leben.

Am Samstagmorgen mußten wir alle in die Turnhalle. Ich mußte mich in eine Ecke setzen, und die anderen Kinder haben sich paarweise aufgestellt und geübt, wie sie am Nachmittag zum Begräbnis gehen. Meine Eltern kommen auch hin, obwohl der Herr Kleinerz sie doch extra eingeladen hatte, um sie davon abzubringen. Wenn ich ihnen sage, daß ich als einziges Kind nicht mitdarf, weint meine Mutter und verliert den Glauben an mich.

Immer sollen vier Kinder in einer Reihe gehen. Aber zuletzt sind drei Kinder übrig. Da kommt das Fräulein Knoll zu mir und sagt ganz hinterlistig: sie wolle mir verzeihen, – wenn ich ernstlich bereute und vor allen Kindern verspräche, mich zu bessern, dann dürfte ich mitgehen, das Trautchen Meiser wäre bereit, mir die Hand zu reichen. Ich würde aber nie so einem fiesen Kind die Hand reichen und dann stundenlang in einer Reihe mit ihm gehen. Und das Trautchen Meiser war auch gar nicht bereit, mir die Hand zu reichen, und die beiden anderen Kinder in der letzten Reihe, an der

noch ein viertes Kind fehlte, sahen ganz erschrocken aus, weil sie mit mir gehen sollten. Und das Fräulein Knoll wollte mir auch nur verzeihen, weil ihr ein Kind für die Serie fehlte, und sie wollte gar nicht richtig gut mit mir sein, keiner wollte gut mit mir sein. Da habe ich an den Herrn Kleinerz gedacht und dem Fräulein Knoll gesagt, ich ließe nicht den Jeck mit mir machen und wollte jetzt nicht mehr mitgehen.

Ich bin von zu Haus fortgegangen mit einem weißen Kleid und einer schwarzen Schärpe. Meine Tante Millie hat gesagt: »Das Kind sieht ja geradezu rührend aus.« Ich habe getan, als wenn ich zur Schule ging, um mich da in den Begräbniszug einzuordnen. Und bin dann im Grüngürtel rumgelaufen und habe gefroren.

Ich habe von weitem gesehen, wie meine Eltern auf der Aachener Straße vor dem Melatener Friedhof standen und auf den Zug warteten. Viele Leute waren da. Ich habe mich langsam rangeschlichen, und der Trauerzug ist gekommen. Die Pferde waren ganz schwarz, und die Töne von der Musik waren ganz langsam und schwer, – die Luft war ein trauriger Schleier, und alle Männer haben den Hut abgenommen. Mein Herz hat dumpf geklopft, ich bin immer näher an meine Eltern und an die Tante Millie rangegangen. Die Kinder sind alle vorbeigezogen mit weißen Rosen in den Händen. Viele Frauen haben geweint, und ich konnte hören, wie die Tante Millie schluchzte und sagte: »Ach, wie ergreifend – ach, was

für ein wundervolles Begräbnis.« Und sie hat sich auf die Zehenspitzen gestellt. Wenn eine Hochzeit ist, macht sie es genau so.

Meine Mutter hat nur immer gesagt: »Aber wo ist denn nur das Kind?« Und sie hat meinen Mantel unterm Arm gehabt. Und hat geguckt und wollte gar nichts sehen, nur mich wollte sie sehen und mir dann den Mantel geben, damit ich nicht friere und mich nicht erkälte. Da habe ich furchtbar weinen müssen und habe sie angerufen, sie war ganz erschrocken.

Ich habe alles gesagt, – daß ich im Angesicht des Todes gefrevelt habe und alles und habe versprochen, gut zu werden.

Am Abend ist der Herr Kleinerz gekommen und hat mir seine größte Winterbirne gebracht. Die habe ich aber nicht gegessen, sondern meiner Mutter geschenkt, und die hat sie mit mir geteilt. Ich mußte auch der Tante Millie was abgeben, aber das habe ich nur meiner Mutter zuliebe getan. Denn die Tante Millie hat gesagt: ich hätte Schande über die Familie gebracht. Aber meine Mutter hat mir übers Haar gestrichen. Das hat mich etwas gewundert, denn sie ist sonst leider immer verbündet mit den Lehrerinnen und hält mit ihnen zusammen gegen mich.

Und dann habe ich ein Testament gemacht für den Fall, daß ich sterbe. Der Herr Kleinerz hat mir geholfen. Ich werde neue Kokons züchten, und die vermache ich meiner Mutter. Und ich verbiete ausdrück-

lich, daß Fräulein Knoll und Trautchen Meiser und Minchen Lenz bei meiner Beerdigung dabei sein dürfen.

---

## DAS GÖTTLICHE WERKZEUG

Es ist furchtbar, wie ich leiden muß, weil ich ein göttliches Werkzeug war. Ich muß immer an Johannes den Täufer denken, der als göttliches Werkzeug in der Wüste Heuschrecken gegessen hat, und das ist vielleicht noch furchtbarer gewesen als alles, was ich jetzt durchmache.

Schuld an allem ist das Trautchen Meiser. Das ist nämlich kein Kind, sondern eine Verbrechernatur. Hänschen Lachs sagt das auch.

Jeden Abend habe ich zum lieben Gott gebetet, daß er dem Trautchen was antun soll, weil ich sowas doch nicht darf. Denn »die Rache ist mein«, spricht der Herr. Aber dann dachte ich, daß der Herr mich vielleicht zu seinem Werkzeug ausersehen hat, weil überhaupt keine Rache am Trautchen erfolgte, und es war schon drei Tage her, seit sie mich wegen der Abziehbildchen verklatscht hatte und mein Vater die Tapeten bezahlen mußte, obwohl er es doch auch nicht so dick hat.

Trautchen Meiser geht mit mir in dieselbe Klasse,



und wir haben auch in demselben Haus gewohnt. Der Vater vom Trautchen war unser Hauswirt. Er ist dick und nett, ich frage mich oft, wie dieser Mann an so ein Kind kommt. Das Trautchen ist auch dick aber gar nicht nett sondern fett und quabbelig und hinterlistig. Hänschen Lachs, der die Horde der rasenden Banditen gegründet hat, wovon ich Mitglied bin, nennt es »die Made«. Meine Mutter hat vom Herrn Meiser gesagt: »Er hebt wohl gerne mal einen«, aber ich habe aufgepaßt und noch nie gesehen, daß der Herr Meiser was gehoben hat. Jetzt haben wir Krach mit ihm wegen der Tapeten, und weil ich das Trautchen verpfuscht habe.

Zuerst kam eigentlich alles von der Mark, die ich gefunden habe, und vom Geradehalter. Als wir nämlich im Sommer in Andernach am Rhein waren, habe ich auch immerzu was gefunden. Einmal einen echten männlichen Trauring und dann einen komischen zugespitzten Stein. Mein Vater hat laut gerufen: »Ein Petrefakt, entschieden ein Petrefakt«. Er hat es dem Amtsrichter aus unserer Sommerpension gezeigt, der mittags seiner Frau immer den Pudding fortißt, und dann wollte er es einem Museum übergeben. Aber der Hausbursche hat festgestellt, daß es sich um einen Stein zum Schleifen von Sensen handelte, ohne besonderen Namen und altertümlichen Wert.

Den Trauring hat mein Vater auf ein Fundbüro gebracht, – meine Mutter sagt immer, mein Vater wäre so eine überaus ehrenhafte Natur, und sie findet ihn

manchmal fast etwas übertrieben. Auf dem Weg nach Brohl habe ich dann noch ein silbernes Täschchen gefunden, kurz bevor wir abreisten. Ich habe es gefunden, weil ich nach besonders interessanten schillrigen Giftpilzen suchte, wovon ich mir zu Hause im Garten eine Plantage anlegen wollte, aber meine Mutter sagte: ich fände immer was, weil ich so gebückt ginge, und nun müßte ich einen Geradehalter bekommen.

Ich habe mich mit dem Herrn Kleinerz von nebenan besprochen, der sagte: ich hätte Anspruch auf Finderlohn. Ich habe aber keinen Finderlohn gekriegt, weil mein Vater darauf verzichtet hat. Tante Millie hat sofort zu meiner Mutter gesagt: sowas wäre nun doch unangebrachter Stolz von dem Mann, bei aller Hochachtung könnte sie es nicht anders ausdrücken.

Mir ist das egal mit dem Finderlohn, denn ich hätte ihn ja doch nicht in die Hand bekommen, sondern sie hätten das Geld für mich in eine Sparkasse getan, an die ich nicht rankann und aus der sich nichts rauspolken läßt. Sie schütteln sie höchstens mal an meinem Ohr, damit ich höre, wie schön sich das anhört und wieviel schon drin ist. Sowas soll mich dann anspornen, ein edles Kind mit guten Zeugnissen zu werden. Und ich soll dadurch den Wert des Geldes schätzen lernen. So eine Sparbüchse kann mich aber gar nicht anspornen und edel machen. Was soll ich denn mit Geld, wenn ich mir noch nicht mal Seidenkissenbonsbons dafür kaufen kann und einen Federhalter, in dem

es schneit, wenn man ihn richtig behandelt und vor's Auge hält. Und dann möchte ich so wahnsinnig gern mal furchtbar viel Geld haben und damit zum »Zauberkönig« in die Hohestraße gehen. Das ist der schönste Laden auf der ganzen Welt, ich bin schon oft nach der Schule heimlich hingelaufen. Da gibt es Luftschlangen und gefährliche Masken und Knallbonbons und naturgetreue Pfannkuchen mit Konfettifüllung und ganz natürliche Pralinen aus Seife mit Füllung aus Essig, die man jederzeit anbieten kann. Und künstliche Tintenkleckse und den »idealen Fenstersturz«, das sind einfache Eisenplättchen, die man auf den Boden pladdern lassen kann, so daß alle Menschen denken, ihre sämtlichen Fensterscheiben wären kaputtgegangen. Ach, es gibt noch tausendmal mehr beim Zauberkönig und noch viel Geheimnisvolleres.

Die Seifen-Pralinen würde ich gern mal in die Pralinschale mengen, wenn meine Mutter ihren Kränzchen-Kaffee hat. Der ist ja immer so furchtbar langweilig, und ich weiß auch nie, warum ich nun immer all den Damen »Guten Tag« sagen muß. Sie rauschen und lachen und reden immerzu durcheinander, das ganze Zimmer schwirrt um mich herum, wenn ich rein muß. Ich weiß gar nicht, was ich eigentlich soll, kaum kann ich noch sehen, wieviel Kuchen sie übrig gelassen haben, weil ich ja davon später vielleicht was kriege. »Bist du aber groß geworden«, sagen sie, und »Gehst du gern zur Schule?«, und »Was habt ihr denn

heute gehabt?« Und dazwischen reden sie von Ohrensausen und einem Naturarzt und schmelzenden Vermögen und erstklassiger Mayonnaise und einer verwelkten Kordula, und ein akademischer Vetter hat sich fortgeworfen – ich kann nicht alles verstehen. Ich überlege, wie ich ein paar kleine Stinkbomben vom Zauberkönig unter meinen Füßen mal eben ganz schnell zertreten würde, und was für Stimmen sie dann bekämen und was für Gesichter, und was überhaupt passieren würde. Vielleicht würde alles so schön und interessant wie ein Regenbogen. Ich bin immer glücklich, wenn es mal einen Regenbogen am Himmel gibt. Ich kann gar nicht verstehen, wie sowas Schönes vom lieben Gott hergestellt wird. Ich habe auch schon mal einen doppelten Regenbogen gesehen.

Wenn ich bei den Kränzchendamen sein muß, dann ist meine Mutter auch immer fremd und spricht und lacht zu mir mit ganz fremder Stimme und zupft an mir rum, und ich traue ihr nicht. Ich geniere mich auch gar nicht so vor den Damen, ich geniere mich am meisten, weil meine Mutter so anders ist und mich so verändert ansieht.

Ich wünschte, ich könnte mir beim Zauberkönig einen echten Zauberkasten kaufen, mit dem ich Vorstellungen geben könnte und alle verwandeln. Sie geben mir aber kein Geld, sie kaufen mir lieber etwas Unangenehmes.

Jetzt haben sie mir einen Geradehalter gekauft. Je-

den Morgen muß ich ihn anziehen, und dann geh ich gleich in den Torweg von der Wirtschaft Pellenz und ziehe ihn wieder aus. Nach der Schule ziehe ich ihn wieder an, und wenn ich spielen geh, heimlich wieder aus und dann wieder an. Ich bin ganz unglücklich mit dem Geradehalter, ich habe so viel Arbeit damit, und wenn ich ihn anhabe, kann ich nicht klettern und mich nicht bewegen, und die Riemen scheuern meine Schultern ganz rot. Meine Mutter hat dann Samt unter die Riemen genäht, da hat der widerliche Geradehalter erst recht gedrückt. Aber als ich ihn morgens wieder heimlich ausziehen wollte und sah da den Samt von meiner Mutter, da kam ich mir etwas gemein vor, und drei Tage lang habe ich den Geradehalter immerzu getragen und mochte nicht essen und spielen und gar nichts. Dann konnte ich nicht mehr. Jetzt ziehe ich ihn wieder immerzu aus und an. Ich habe den lieben Gott gebeten, daß er nachts einen Einbrecher in mein Zimmer kommen läßt, der den Geradehalter stiehlt.

Als ich vorige Woche mittags vor der Schule die Mark fand, da wollte ich sie zuerst gleich abgeben. Aber dann wäre nachher rausgekommen, daß ich wieder was gefunden habe, und dann hätten sie mir vielleicht noch mehr Geradehalter gekauft.

Erst wollte ich die Mark einfach wieder auf die Straße werfen, aber da kam gerade die Elli Puckbaum, mit der bin ich Hefte kaufen gegangen in Bosselmanns

Lädchen. Dieser Bosselmann hat wunderbare Sachen: Hauchbilder in allen Farben mit dem Abendmahlskelch drauf und Rosenkränze und Stoffmäuse und Abziehbildchen. Den Abziehbildchen sieht man zuerst gar nichts an, und dann macht man sie naß, backt sie an Papier, zieht ab – und hat eine unerhörte Pracht. Schneewittchen und Zwerge und Menschenfresser und Engel und Hexen und Tiere. Es ist wie ein Wunder. Ganze Packen von Abziehbildchen hatte der Bosselmann. Ich dachte, wenn die Elli Hefte kauft, gibt er ihr vielleicht so'n Bildchen zu und mir auch eins.

Ich weiß auch genau, wie Erwachsene sprechen, wenn sie kaufmännisch sind, und sagte darum: »Na, was macht's Geschäft, Herr Bosselmann?« Und da antwortete er wie ein Erwachsener: »Schlecht, schlecht« und wiegte fachmännisch seinen Kopf auf und ab. Und darauf mußte ich wieder sagen, so wie mein Vater das manchmal bei Reisenden tut: »Na, dann geben Sie mal was her, Herr Bosselmann, da wollen wir mal nicht so sein.« Und dann habe ich für fünfzig Pfennig Abziehbildchen gekauft. So viele waren das, so viele, – ich konnte nicht mehr atmen, ich war so aufgeregt. Ich habe mich mit der Elli an eine Selterwasserbude gestellt und ein Glas Waldmeister für sie ausgegeben. Mein Vater und der Herr Kleinerz stellen sich auch immer mal in Kölschen Bräus an die Theke, wenn sie Aufregungen hatten, aber meine Mutter sieht das nicht gern.

Dann bin ich ganz schnell nach Haus gelaufen, weil wir nämlich gerade Umzug hatten. Wir sind in das Haus nebenan gezogen, um uns zu vergrößern. Unsere Tante Millie wird ja von Tag zu Tag dicker.

Als ich nun an dem Mittag nach Haus kam, war der ganze Umzug schon vorbei. Ein armes Kind muß ja in die Schule, wenn mal was wirklich Interessantes passiert. Ich hab dann mal beim Trautchen geschellt, und wir sind raufgegangen in die ganz leere Wohnung, und da habe ich dem Trautchen die Abziehbildchen gezeigt, weil ich sie irgend jemand zeigen mußte, und ein anderes Kind konnte ich gerade nicht finden. Hänchen Lachs hat gesagt, er mache sich nichts mehr aus Abziehbildchen, er hätte jetzt eine Steinsammlung. Ich lege mir auch nächstens eine an.

Unsere leere Wohnung war verändert und traurig. Zuerst habe ich beinahe gedacht, mein Zimmer wäre der Salon. Aber dann habe ich den richtigen Salon gefunden, wo ich immer nur zu Weihnachten spielen durfte, und das sieht man heute noch. Weil ich nämlich am Heiligabend mit den Rollschuhen da geübt habe, und das Zimmer hat Parkett.

Ich habe mich in eine Ecke auf einen Haufen Holzwole gesetzt und an Weihnachten denken müssen. Immer haben meine Eltern zu Heiligabend am Baum gestanden, und es hat geknistert und geflackert im Baum. Bei Webers war sogar mal ein richtiger Brand mit Feuerwehr und allem. Ich hab von meinem bun-

ten Teller essen dürfen, so viel wie ich wollte. Mandarinen sind auch dabei gewesen. Und es hat nach Tannenzweigen und neuen Spielsachen gerochen und nach Eau de Cologne und Cognac, weil meine Eltern sagten: »Nun wollen wir mal die Flaschen anbrechen.« Denn meine Mutter schenkt meinem Vater immer Cognac und mein Vater meiner Mutter haufenweise Eau de Cologne. Aber die Eau de Cologne trinkt man nicht, die verschwendet man nur. Ich durfte bis neun Uhr aufbleiben, und wir haben Punsch gemacht und mußten uns alle lieben. Wenn ich in den Himmel komme, dann ist immerzu Weihnachten, und ich will artig werden, damit ich zuguterletzt nicht etwa ins Fegefeuer muß. Darum habe ich auch Tante Millie zu Weihnachten geküßt, das tue ich sonst nie.

Vorm lieben Gott habe ich eigentlich keine Angst, ich spreche immer sehr gern mit ihm. Ich kann nicht leiden, wenn Fräulein Sevenich uns in der Religionsstunde erzählt: »Das Auge Gottes sieht euch überall«, und wir haben auch ein Bild in der Aula, darauf ist zwischen lauter Wolken ein einzelnes Gottesauge gemalt. Es ist so schrecklich, wenn ich denken muß, daß so ein einzelnes Auge mir überall nachläuft, ich kenne auch ein Brillengeschäft, in dem große, einzelne Augen ausgestellt sind – nur die Augen, ohne andere Körperteile dran. Da mag ich gar nicht hinsehen. Und ich will keine einzelnen Teile vom lieben Gott, ich will ihn immer vollständig.



Ich habe dem Trautchen befohlen, daß es mit mir die Holzwolle sammelt, denn sowas kann ich immer gebrauchen, und ich hab bald geweint, weil in dem ganz leeren Zimmer hier mal Weihnachten war. Aber dann hab ich auf einmal gesehen, daß die Tapeten aus hellem Gold waren, und wo die Bilder gehangen hatten, da war unsere Tapete dunkler. Da habe ich gedacht: jetzt mache ich neue Bilder, denn mit den Abziehbildchen kann ich doch zaubern. Und wir hätten auch niemals soviel schönes, glattes Papier gehabt, um die Abziehbildchen in vollständigen Serien darauf abziehen. Ich habe Trautchen Meiser befohlen, einen nassen Schwamm zu holen, und dann habe ich drei Stunden lang angestrengt gearbeitet. Alle Wände waren voll von den herrlichsten Serien. Wir haben eine Leiter gefunden, und Trautchen hat sie gehalten. Da habe ich Abziehbildchen auch an die Decke gezaubert. Ich hatte noch nie sowas Schönes gesehen, und Trautchen fand auch alles wunderbar. Ich hatte nur so ein komisches Gefühl, daß Erwachsene die ganze Schönheit vielleicht nicht so verstehen und habe darum dem Trautchen einen Schwur abgenommen, lieber nichts zu verraten.

Zuerst hat das Trautchen geschworen, und dann ist es sofort zu seiner Mutter gerannt und hat gesagt, ich hätte alle Wände beschmiert.

Es kam ein ziemlicher Krach, und weil ich gern etwas sühnen wollte, habe ich am nächsten Morgen

gleich die letzten fünf Pfennig von der Mark unserer Klassenlehrerin gebracht. Die hat ihre Hand auf meinen Kopf gepreßt und laut gesprochen: »Ehrlich währt am längsten – bleibe so, liebes Kind – es freut mich, wenigstens eine gute Eigenschaft an dir zu sehen.« Ich war in Versuchung, ihr alles zu sagen, aber dann habe ich es doch nicht getan. Der liebe Gott versteht alles, und man darf ihm alles sagen. Aber den Menschen soll man noch längst nicht alles sagen, weil man ihnen ja doch nie richtig erklären kann, warum man was getan hat, das sie böse finden. Ich bin sehr froh, wenn der liebe Gott in mein Herz sieht, Menschen können das nicht.

Es hat auch keiner verstanden, daß ich am Trautchen eine Rache vollziehen mußte, und daß das eigentlich ganz von selbst gekommen ist und ich kaum was dafür konnte.

Also, der größte Stolz von der Frau Meiser waren immer dem Trautchen seine blonden Haare. Die werden jeden Abend zehn Minuten lang gestriegelt und zu Locken aufgedreht, und dem Trautchen sein Kopf sieht dann am Tage aus wie ein riesiger Staubwedel. Sogar Tante Millie hat mal gesagt, dieser Frau Meiser fehle jegliches Gefühl für vornehme Schlichtheit.

Ich hätte dem Trautchen ja die Haare abschneiden können, aber so ein Gedanke ist mir bestimmt nie gekommen, und der andere Gedanke war gar kein Gedanke, alles kam ganz von selbst, ich war ein Werkzeug.

Abends kurz vor sieben sollte ich schnell beim Bollwege für meine Mutter noch eine Tüte Waschblau holen gehen, weil wir am nächsten Tag Wäsche hatten. Als ich vollkommen artig und still mit der Tüte zurückkomme, spielt doch wahrhaftig das Trautchen Meiser mit dem Minchen Lenz ausgerechnet vor unserem neuen Haus Hüpfekästchen. Ich bin ganz ruhig an diesen Kindern vorbeigegangen und habe nur mal eben mit meinem Fuß die Kreidestriche etwas verwischt und das Trautchen ein bißchen an seinem Wollkopf gezerrt. Sonst nichts. Fing da doch das Trautchen sofort an zu kreischen und zu brüllen und wollte fortlaufen, – ich konnte es gerade noch an seiner Schürze festhalten, und etwas kam über mich, daß ich ihm die ganze Tüte mit dem teuren Waschblau auf den Kopf schüttete. Weiter habe ich überhaupt nichts getan und habe das Trautchen auch ruhig zu einer Wasserleitung laufen lassen. Dann habe ich für das Wechselgeld nochmal Waschblau vom Bollwege geholt und zu meiner Mutter gesagt, die Preise für Waschblau wären aufgeschlagen.

Zu Hause saßen wir alle gerade so recht gemütlich beim Abendessen, als die Frau Meiser plötzlich frech ins Zimmer gestürzt kam und heulte und zitterte wie ein Pudding, wenn mein Vater mal mit der Faust auf den Tisch haut. Und die Meiser zerrte das Trautchen hinter sich her. Das habe ich zuerst überhaupt nicht erkannt, denn durch die Wasserleitung war das Traut-

chen vollkommen blau geworden. Haare blau, Gesicht blau, Kleid blau. Vollkommen blau. Es war wunderbar, und ich werde mich auch noch mal so blau färben, und nie hätte ich gedacht, daß ein Trautchen so herrlich aussehen könnte. Statt das nun einzusehen und sich zu freuen, schrie die Frau Meiser, ich hätte ihr Kind ruiniert, und sie verlangte Schadenersatz. Da packte mich eine Wut, weil mir von dieser Familie Meiser Qualen über Qualen kommen. Meine Mutter und Tante Millie stöhnten wie bei einer Blinddarmentzündung, und mein Vater sah mich mit einem Haß an, den ein Vater wirklich nicht für sein eigenes Kind haben sollte. Ich dachte, daß mein Vater ja schon die Tapeten bezahlen mußte, und als die Frau Meiser weiter von Schadenersatz schrie und daß so ein Verbrechen nicht mehr gut zu machen wäre, habe ich einfach ganz fein und ruhig gesagt: ein Kind wie das Trautchen könnte ich allemal noch bezahlen, in meiner Sparbüchse wäre wohl allmählich genug Geld, um drei von solchen Kindern zu kaufen. Dann kam ein Krach, der war so furchtbar, daß ich nicht mehr dran denken mag.

Spät abends kam noch der Herr Kleinerz, und ich habe von meinem Zimmer aus gehört, wie er gelacht hat und zu meinem Vater gesprochen: man hätte ihn auch schon mehr als einmal blau gemacht, er könnte das nicht so schlimm finden.

Aber die anderen Erwachsenen haben alle kein Er-

barmen mit mir. Ich kriege keinen Nachtisch mehr, und meine Rollschuhe sind beschlagnahmt worden. Die Frau Meiser hat gemacht, daß die Kinder aus der Straße nicht mehr mit mir verkehren dürfen, und zu Hause sagen sie, ich würde Schande über Schande auf die Familie häufen. Ich darf auch nicht mehr auf der Straße spielen. Jeden Nachmittag gehen meine Mutter und die Tante Millie mit mir eine Stunde im Stadtwald spazieren und halten mich fest an der Hand. Und sie haben gesagt, wenn ich mich losreißen würde, käme ich in ein Heim für schwer erziehbare Kinder oder ins Kloster zum guten Hirten. Falls die mich da überhaupt aufnehmen, würden sie auch mit mir fertig, darauf könnte ich mich verlassen. Ich muß immerzu weinen und möchte tot sein, denn was habe ich jetzt noch von meinem Leben? Den Geradehalter muß ich immerzu tragen, und ich muß sogar einen Hut aufsetzen.

Manchmal denke ich, daß es meiner Mutter und der Tante Millie vielleicht doch bald langweilig wird, mich immer so festzuhalten, weil sie sich doch auf diese Weise nichts erzählen können, das ein Kind nicht hören darf. »Er soll sie ja sogar schlagen«, haben sie geflüstert, aber das nützt ihnen nichts. Ich verstehe genau alles, und ich weiß auch, daß sie die Lebrechts-Leute von gegenüber meinen. Der Lebrecht geht immer in die Wirtschaft und trinkt Wacholder, und hinterher schmeißt er die Stühle kaputt, weil ihm die

Wohnung zu eng ist und weil die Frau seine Kaninchen schlachten will und aufessen, und er will die Kaninchen streicheln und behalten. Und die Frau hat auch nicht auf die Hühner geachtet, eins hat eine Stopfnadel aufgefressen und ist daran gestorben. Es ist ganz falsch, daß sie mich zu Hause auf einen Stuhl setzen und mir stundenlang zeigen, wie ich Strümpfe stopfen muß. Schließlich gehen nur Hühner daran zugrunde, wenn wir mal später welche haben wollen. Ich weiß viel besser Bescheid über die Lebrechts als meine Mutter und Tante Millie, aber es fällt mir nicht ein, ihnen etwas zu erzählen.

Tante Millie hat jetzt schon gesagt: »Das Kind welkt uns schließlich noch unter den Händen dahin.«

Wenn ich wieder frei rumlaufen darf, weiß ich etwas Herrliches, das ich tun werde. Dann beklebe ich meinen Geradehalter mit Goldpapier und trage ihn über dem Kleid als Ritterrüstung. Und dann spiele ich mit Hänschen Lachs und Ottchen Weber und Ziskorns Mathias die Legende vom Heiligen Sankt Georg. Der Heilige Sankt Georg bin ich.